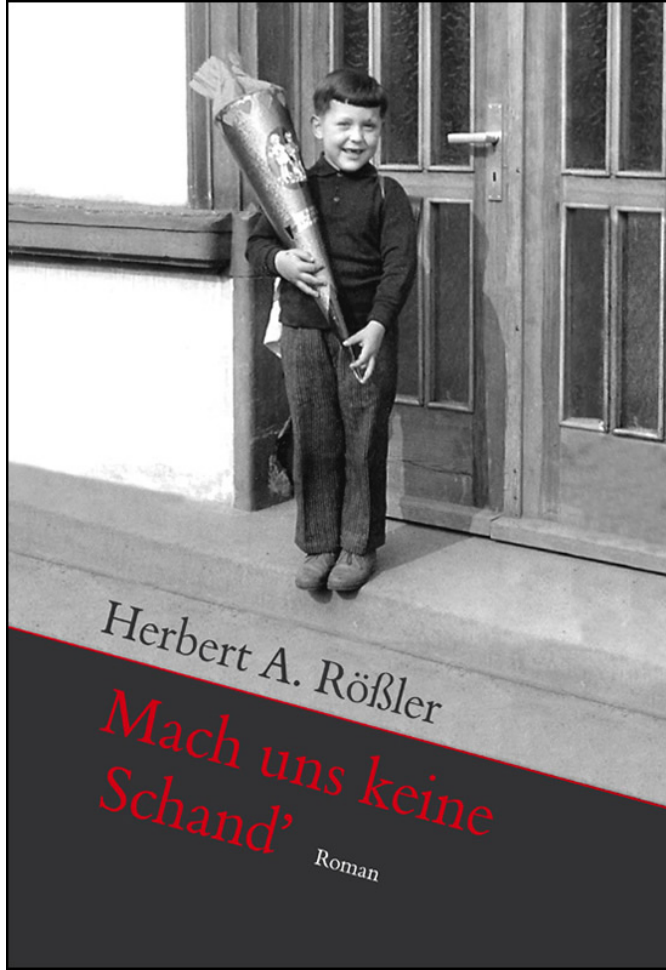




Herbert A. Rößler

*Mach uns keine  
Schand'*

Roman



Herbert A. Rössler

**Mach uns keine  
Schand'**

Roman

Herbert A. Rößler

MACH UNS KEINE  
SCHAND'

Roman

Books on Demand

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen  
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über  
< <http://dnb.d-nb.de> > abrufbar.

© 2008 Herbert A. Rößler  
Satz und Layout: Buch&media GmbH, München  
Umschlaggestaltung: Kay Fretwurst, Spreeau  
Herstellung und Verlag: Books on Demand GmbH, Norderstedt  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-8448-8248-3

In vierzehn Tagen, am 24. August 1960, würde Frieder Klettberg vier Jahre alt werden. Lang ersehnter, einziger Sohn der Klettbergs, mit zwei älteren Schwestern, die während des Krieges geboren und in der schlechten Zeit aufgewachsen waren, kam er ganz in den Genuss der Früchte des Wirtschaftswunders. Er war immer hübsch gekleidet, wurde in neuen, modernen Kinderwagen herumgefahren, und für ihn gab es stets reichlich zu essen. Deshalb war aus Frieder auch ein richtiger kleiner Wonneproppen geworden. Dralle kurze Beinchen trugen ihn watschelnd immer neuen Abenteuern entgegen, und mit den Ärmchen, an denen sich ein Speckröllchen an das andere reihte, hielt er seinen kleinen, runden Körper im Gleichgewicht. Er lächelte oder lachte bei jeder Gelegenheit. Wer ihn kannte, und das war in dem kleinen Dorf fast jeder, der fand ihn richtig süß.

Frieder verbrachte den Tag häufig bei seinen Großeltern, denn der Vater ging zur Arbeit und die Mutter half in der Landwirtschaft mit. Bei Großmutter und Großvater gab es immer etwas zu entdecken. Ein großer Hühnerstall lud dazu ein, die gackernden Vögel aufzuschrecken und zu jagen, ab und zu sogar ein frisch gelegtes Ei zu finden. Durch eine Öffnung in der Mauer konnte man die Schweine im Stall dabei beobachten, wie sie grunzend und schlüpfend aus dem Trog fraßen. Und war einem dann immer noch langweilig, gab es im Garten genügend Wasser und Erde, um wunderbaren Matsch anzurühren und Berge und Burgen zu bauen. Doch Frieder wollte mehr.

An jenem Tag also, wohl noch ganz im Banne seines ersten Besuches im Kasperltheater, hatte er eine Idee. Während die Großeltern im Garten arbeiteten, holte er sich sein hölzernes Kinderstühlchen aus der Küche und schleppte es unter Mühen auf den Dorfplatz. Dieser lag genau gegenüber und war nur durch die Hauptstraße vom Haus der Großeltern getrennt. Damals fuhr nur selten einmal ein Auto durch den Ort, und trotzdem schaute Frieder sorgfältig erst zur einen, dann zur anderen Seite, bevor er sich an die Überquerung wagte. Auf dem Dorfplatz angelangt, suchte er eine zentrale Stelle für sich und sein Stühlchen. An der Bushaltestelle warteten einige Leute. Sie nickten Frieder zu und lächelten, denn man kannte ihn ja im Dorf.

Frieder kletterte auf seinen Stuhl, der unter seinem Gewicht laut knarrte, und begann einen imaginären Vorhang aufzuziehen.

»Chrr, chrr, chrr ...«, imitierte er das Geräusch eines sich öffnenden Bühnenvorhangs und bewegte seine ausgestreckten Arme dabei langsam und ruckartig auseinander.

»Seid ihr alle da?«, rief er. »Und habt ihr auch Geld?« Ohne eine Antwort abzuwarten, fuhr er fort: »Meine Damen und Herren, Sie hören jetzt Caterina Valente mit ihrem neuen Lied ›Heißer Sand‹.« Lachend hörten ihm die Menschen an der Bushaltestelle zu.

»Heiiißer Saaaand und ein Laaand und Gefaaaahr ...«, sang Frieder mit fester Stimme und bewegte dabei seine kurzen Ärmchen theatralisch durch die Luft, während die Wartenden sich amüsierten.

»Der wird bestimmt mal Schauspieler oder Sänger«, meinte eine der Hausfrauen zu einer anderen. »Der ist nicht wie die anderen Kinder von hier.« Ehrlich gesagt konnte sich aber keine von beiden vorstellen, dass jemand aus dem Dorf wirklich Karriere machen würde.

Noch ehe Frieder weitersingen oder gar ein neues Lied anstimmen konnte, kam der Bus. Bevor dieser ihnen die

Sicht verdeckte, klatschten die Wartenden und winkten dem Jungen zu. Strahlend sprang er von seinem knarrenden Stuhl, trat einen Schritt nach vorne und verbeugte sich mehrmals vor den einsteigenden Leuten. Dann machte er zwei Schritte zurück, stolperte über sein Stühlchen und fiel rücklings darauf. Mit einem Krachen zerbrach es unter seinem Gewicht. Keiner der abfahrenden Zuschauer sah mehr, wie Frieder auf dem Rücken in den Trümmern lag und weinend mit Armen und Beinen strampelte.

**U**nd heute machen wir weiter mit dem Beichtspiegel. Ihr wisst ja, dass all eure Sünden vergeben sein müssen, bevor ihr den Leib des Herrn empfangen dürft.«

Pfarrer Weihrauch stand vor den Kommunionkindern, die in wenigen Wochen zum ersten Mal die heilige Kommunion empfangen sollten. Pfarrer Weihrauch trug immer noch eine Soutane, obwohl sich die meisten anderen Priester inzwischen mit einem schwarzen Anzug begnügten, und auf seinem Kopf saß ein schwarzes Birett, welches er nur direkt am Altar abnahm. Beim Anblick des Pfarrers dachte Frieder unwillkürlich an eine Rumkugel, wie seine Mutter sie zu Weihnachten machte, nur viel größer. Klein und rund war er; ein pralles Bäuchlein füllte seine Soutane bis zum Bersten und auf dem Rücken saß das Kleidungsstück auf einem ausladenden Hinterteil auf und schlug Querfalten im Kreuzbereich.

»Erst wiederholen wir, was wir letztes Mal gelernt haben!« Seine Äuglein blitzten durch die Gläser seiner randlosen Brille, und die feisten Bäckchen glühten vor freudiger Erregung. »Wie beginnen die zehn Gebote?«

»Ich bin der Herr, dein Gott ...«, intonierten die Kinder, in der ersten Bank der Kirche sitzend. »Du sollst den Herrn ...« Gemeinsam rezitierten sie die ersten vier Gebote, die sie in der Vorwoche gelernt und besprochen hatten.

Pfarrer Weihrauch schmatzte begeistert mit den Lippen und man konnte fast meinen, dass er vor Freude auf und ab hüpfen wollte. Dieses Jahr waren die Kinder wirklich zu brav und fleißig. Nicht immer hatte er so interessierte Zuhörer. Besonders seine langatmigen Predigten während der Sonntagsmessen wurden von den Gläubigen der Gemeinde

nicht besonders geschätzt. Die Kinder mochten jedoch seine frohe, begeisterte Art und sein verschmitztes Lächeln. Frieder war nicht der Einzige in der Gruppe, der aus einer streng katholischen Familie kam. Der Herr Pfarrer war dort noch eine Autoritätsperson, und was er sagte, war im wahrsten Sinne des Wortes Evangelium. Frieder selber fand das Ganze aber auch sehr aufregend. In vier Wochen würde er wirklich zum ersten Mal an den Altar treten und den Leib Christi empfangen. Danach würde es eine Feier mit vielen Verwandten geben. Jeder würde Geschenke mitbringen, hoffentlich auch viel Schokolade und Süßes. Und eine Eisbombe würde es geben als Nachtisch, und Haselnusskrem und Vanillekrem und Götterspeise.

Frieder riss sich von seinem Traum vom Schlaraffenland los. Der Herr Pfarrer hatte mehrmals betont, dass es nicht um die Feier ginge, sondern um die wunderbare Erfahrung, den Herrn in sich aufzunehmen. Davor hatte Gott allerdings die Beichte gesetzt, und Frieder konzentrierte sich wieder auf die Gebote.

»Du sollst nicht töten!«, fuhr Pfarrer Weihrauch mit geheimnisvoller Stimme fort. »Ihr könnt euch vorstellen, dass unser gütiger, gerechter Herrgott nur die schlimmsten Höllenqualen für einen Mörder bereithält. Das ewige Feuer der Verdammnis wird jedem Menschen unsägliche Schmerzen zufügen, der es wagt, das Leben eines anderen zu nehmen. Es sind Kinder des Teufels, die solch eine Todsünde begehen.«

Die sonst so funkelnden Augen des Priesters waren dunkel und stumpf geworden, als ob allein die Erwähnung dieser Sünde sämtliche Kraft aus ihm gesogen hätte. Langsam ging er hin und her, die Hände über dem Bauch gefaltet, und schaute jedem Schüler ins Gesicht.

»Nie, auf immer und ewig nicht, wird ein Mörder dem grausamen Feuer der Hölle entfliehen können.«

Frieder bekam Angst, wie auch die anderen Kinder, und alle schauten gebannt auf den Geistlichen. Es musste

schrecklich sein, dem Teufel in die Klauen zu fallen und die Hitze des Höllenfeuers ertragen zu müssen. Ohne Hoffnung auf Rettung. Und ohne die Liebe von Gott und Jesus, dem Erlöser.

»Du sollst nicht ehebrechen!« Der Pfarrer reckte sich und befreite die Gruppe aus der ängstlichen Spannung. Das Blitzen kehrte in seine Augen zurück, und er schmatzte wieder mehrmals. In das blasse Gesicht kam Farbe, und die Bäckchen glühten dunkler als je zuvor.

»Auch der Ehebruch ist eine schwere Sünde, aber ihr seid ja noch nicht verheiratet. Deshalb hat dieses Gebot für euch eine andere Bedeutung. Für Unverheiratete heißt das Gebot: »Du sollst nicht Unkeuschheit treiben.««

»Euer Körper ist ein Tempel, von Gott geschaffen, um die Seele darin zu beherbergen. Ihr dürft diesen Tempel nicht beschmutzen, müsst ihn sauber halten und pflegen, innerlich wie äußerlich. Versteht ihr?« Alle nickten, verstanden hatten wohl die Wenigsten.

»Wann immer ihr diesen Tempel Gottes verunreinigt, tut ihr unserem Herrn weh. Und noch schlimmer ist es, wenn ihr den Körper einer anderen Person unkeusch berührt.« Immer noch schauten ihn die Kinder verständnislos an.

Der Geistliche räusperte sich ausgiebig und blickte dann auf das große Kreuz über dem Altar. Das gab ihm Gelegenheit, sich von der Gruppe abzuwenden. Er strich sich mehrmals über das Kinn und wandte sich wieder seinen Schülern zu.

»Es gibt Bereiche des Körpers, die man nur zur Körperpflege berühren darf, und dann auch nur so lange, wie es unbedingt nötig ist, um diese Regionen zu reinigen. Lasst eure Hände dort nicht länger ruhen und streicht auch nicht darüber. Diese Bereiche sind schmutzig. Und wenn ihr sie zu einem anderen Zweck als der Hygiene berührt, beschmutzt ihr damit den Tempel des Herrn.«

Frieder konnte nicht mehr ganz folgen. Was war denn eine Hygiene? Und schmutzig wurde man ab und zu, dann

musste man sich halt waschen.

»Diese Gegenden liegen im Allgemeinen unterhalb der Gürtellinie, von Hose oder Kleid verdeckt. Ihr dürft es auch keinem anderen zeigen und nie bei jemand anderem dort hinfassen. Egal was man euch dafür verspricht. Das ist nämlich der Teufel, der in dieser Situation eure Stärke testen will und versucht, euch vom rechten Weg und von Gott abzubringen. Wenn ihr es dennoch tut, wartet auf euch auch die Hölle. Das ist eine Todsünde!«

Während ihn die Kinder etwas verunsichert anstarrten, stolperte Pfarrer Weihrauch durch weitere Erklärungsversuche, empfahl, im Bett die Hände auf der Bettdecke zu lassen, und redete pausenlos, ohne der eigentlichen Sache wesentlich näher zu kommen.

»... und solltet ihr trotzdem der Versuchung nicht widerstanden haben, dann müsst ihr das beichten mit den Worten: ›Ich habe Unkeuschheit getrieben, so und so viel Mal.« Er atmete tief durch, und sichtlich erleichtert wandte er sich einem anderen Thema zu.

»Heute habe ich auch noch eine aufregende Überraschung für euch.« Er hüpfte regelrecht in die Sakristei und kam mit einem breiten Grinsen wieder heraus. In der Hand hatte er eine mit braunem Pergamentpapier umwickelte Rolle.

»Hier«, sagte er und hielt die Rolle in die Höhe, »halte ich die Hostien, wie sie uns von der Klosterbäckerei geliefert werden. Die Schwestern dort backen Tausende und Abertausende von ihnen.« Er riss die Rolle oben auf und entnahm eine der Hostien. »Diese Hostie wird euch auf die Zunge gelegt«, er legte sie sich auf die eigene Zunge, »umh damh lafft ihr fie auf der Zunge zergehen.«

Die Hostie hatte ihm die Zunge mit dem Gaumen verklebt, und er brachte damit die Kinder zum Lachen. Auch der Pfarrer lächelte kurz, fuhr dann aber ernst fort: »Ihr dürft auf keinen Fall darauf beißen oder sie kauen. Nach der Wandlung ist es nämlich der Leib, also der Körper Christi,

und den dürfen wir nicht verletzen.« Ehrfürchtig nickten die Schüler.

»Jetzt wollen wir das aber auch einmal üben. Die Hostien sind ja noch nicht geweiht, also dürft ihr sie jetzt schon im Mund haben.«

Er trat vom Altar herunter und zur Bank.

»Vor dem Empfang der heiligen Kommunion kommt ein wichtiges Gebet. Wer kennt das denn schon?«

Die meisten Kinder streckten ihre Arme in die Luft. Man hatte es ja schon hundert Mal von den Erwachsenen gehört. Auch Frieder meldete sich ganz aufgeregt, und tatsächlich zeigte der Pfarrer auf ihn.

»Nun Frieder, dann sag mal.«

Frieder, mit einem angeborenen Sinn fürs Dramatische, stand auf, blickte in die Runde und sprach: »O Herr, ich bin nicht würdig, dass du eingehst in die Maiandacht, aber sprich nur ein Wort, so wird meine Seele gesund.«

Ein Grölen ertönte von den Mitschülern, und Pfarrer Weihrauch starrte ihn ungläubig an. Er spitze seine Lippen und sein Gesicht bekam ein noch tieferes Rot. Er öffnete seinen Mund und setzte zum Sprechen an, krampfte jedoch die Lippen sofort wieder zusammen und zog geräuschvoll Luft durch die Nase. Tränen funkelten in den Augenwinkeln und er drehte sich einmal um die eigene Achse, wobei sein Blick wieder länger an dem Kruzifix haftete.

»Ruhe jetzt!«, brachte er endlich über die Lippen, aber ein Glucksen drang noch durch seinen Kehlkopf. Er wandte sich wieder Frieder zu.

»Richtig heißt es: Herr, ich bin nicht würdig, dass Du eingehst unter mein Dach, nicht in die Maiandacht.« Schon wieder verzog sich sein Gesicht, aber er erlangte die Beherrschung schnell wieder. »Also noch mal alle gemeinsam: Herr ich bin ...«

Die Gruppe stimmte an und sprach das Gebet, während Frieder mit rotem Kopf auf die Bank zurücksank und sich zu Tode schämte. Er hatte das Gebet immer so verstanden und

sich jedes Mal gefragt, warum Gott nicht in die Maiandacht durfte. Die war zwar zu Ehren Marias, aber immerhin war sie ja die Mutter von Jesus. Jetzt war das Geheimnis gelöst und Frieder blamiert.

Nach und nach stand jeder auf, antwortete *Amen* auf das *Der Leib Christi* des Priesters und streckte dann die Zunge ganz weit raus. Jedem legte der Pfarrer eine Hostie auf die Zunge, und als er bei Frieder angelangt war, schien es, als ob die Mundwinkel des Geistlichen schon wieder zuckten. Frieder nahm die Hostie entgegen, schloss den Mund und achtete darauf, dass er nicht auf den Leib des Herrn biss. Sie schmeckte genau wie die Oblaten der Weihnachtsbäckerei. Ob die geweihten Hostien nach der Wandlung mehr nach Fleisch schmeckten?

Endlich war der Kommunionunterricht zu Ende und die Kinder traten aus der Kirche ins Dunkel. Im März waren die Tage noch kurz und wegen des langen Nachhauseweges in der Dunkelheit wurde Frieder von seiner großen Schwester abgeholt.

»Unn wars schee?«, fragte sie.

»'s geht«, antwortete Frieder bedrückt, aber Alwine schien seine Stimmung nicht zu bemerken.

»Mir müssen noch zur Fräun Jakobi«, bemerkte sie nur, als sich die beiden auf den Weg machten. »Ich muss wegem Kirchenchor noch was mit ihr bespreche.« Fräulein Jakobi war eine alte Jungfer und sehr aktiv in der Kirchengemeinde. Sie liebte Frieder, aber das Gefühl beruhte nicht auf Gegenseitigkeit.

»Muss das sei?«

»Ja, awwer 's dauert net lang.«

Frieder konnte sich schon vorstellen, was »net lang« bedeutete. Wenn die zwei Frauen erst einmal anfangen, konnten sie stundenlang reden. So war es dann auch, als sich die beiden trafen. Frieder wurde müde und bemerkte ein Rumoren in seinem Bauch. Er spürte, dass er bald zur Toilette musste. Er zupfte Alwine am Ärmel.

»Wonn gehmern?«

»Ball.«

»Ich muss uff de Klo«, sagte er drängend, aber leise.

Doch Fräun Jakobi hatte trotz ihres Alters ein gutes Gehör, und ihre Augen blitzten voller unerfüllter Muttergefühle. »Ich kann dich ja abheben, über dem Misthaufen. Dann braucht ihr euch nicht zu beeilen.«

»Nein!« Fast hatte Frieder geschrien, fügte dann aber noch ein höfliches »Danke« dazu. Panik machte sich in seinem Gesicht breit.

»Mir gehn besser«, meinte Alwine. »'s werd ja aach spät.«

Frieder war erleichtert und verabschiedete sich artig und mit Diener, musste dann aber noch eine viertel Stunde wichtigster Gespräche im Hof ertragen, bevor die beiden Frauen sich trennen konnten. Inzwischen wurde das Rumoren im Darm wilder und der Druck immer größer.

»Schneller«, drängte er immer wieder auf dem Heimweg und ging so zügig, wie es seine kleinen dicken Beine erlaubten. Etwa einen Kilometer hatten sie zu Fuß zurückzulegen, aber keine hundert Meter vom Haus entfernt war es dann zu spät. Plötzlich war die Hose voll, ohne dass er es hätte verhindern können. Er fing an zu weinen, und Alwine schaute fragend auf ihn hinunter.

»Ich hab grad in die Hose gekackt«, schluchzte er verzweifelt und fragte dann sorgenvoll: »Muss ich das jetzt als Unkeuschheit beichten?«

Zum zweiten Mal an diesem Tag wurde er ausgelacht.

In den weiteren Kommunionstunden wurden die restlichen der zehn Gebote vorgestellt, das Empfangen der Hostie nochmals geübt und weitere Gebete gelernt. Die letzten zwei Stunden wurden ausschließlich auf das Sakrament der Beichte verwendet. Die Gewissenserforschung, lernte Frieder, war ein wichtiger Teil der Vorbereitung. Anhand der zehn Gebote ging man seine Erinnerung durch und schrieb auf, was man so verbrochen hatte und wie oft. Anfänglich

fiel es Frieder schwer, sich irgendwelcher Sünden bewusst zu werden, aber wenn man sich sehr bemühte, dann fand man auch mit acht Jahren schon eine ganze Menge an Sündigem in sich.

DU SOLLST VATER UND MUTTER EHREN: Pfarrer Weihrauch sagte, dass es auch eine Sünde sei, nicht zu gehorchen. Aus Angst vor der Strafe tat er es nicht oft, aber es kam schon vor. *Ich habe Vater und Mutter nicht geehrt: 3x.*

DU SOLLST NICHT UNKEUSCHHEIT TREIBEN: Wenn man Alwine glaubte, dann war das Missgeschick von drei Wochen zuvor keine Unkeuschheit. Allerdings gab es eine Sache, die ihn belastete. Vor einiger Zeit hatte er mit den Nachbarmädchen gespielt, während ihre Eltern nicht daheim waren. Lisbeth war drei Jahre älter als er, und sie hatte eine dreijährige Schwester. Sie führte ihn in das Schlafzimmer der Eltern und sperrte dann die kleine Schwester mit der Aussicht auf eine Überraschung ins Bad. Dann sagte sie Frieder, dass sie jetzt »Familie« spielen würden. Sie sei die Mutter, er der Vater, aber sie bräuchten auch ein Kind, und das müssten sie erst noch machen. Sie befahl Frieder, sich auszuziehen, während auch sie begann, ihre Kleider abzulegen. Das Ganze erschien ihm sehr suspekt, aber Lisbeth war ein starkes Mädchen und um einiges größer als er. Also stand er bald in Unterwäsche da. Auch Lisbeth trug nur noch Unterhemd und Schlüpfer. Dann wurden die Oberkörper noch frei gemacht. Anschließend zerrte sie ihn zum Bett und legte sich auf den Rücken. Schließlich musste er sich auf sie legen und auf und ab wippen. Anfänglich machte Lisbeth seine Bewegungen mit, forcierte dann aber allmählich das Tempo.

»Jetzt musst du schreien!«, sagte sie und begann selbst »Huh, Huh!« zu rufen. Auch Frieder stieß Laute aus, war aber ziemlich bald außer Atem und drängte danach, aufzuhören. »Gleich, gleich!«, stöhnte Lisbeth und rief noch einmal laut: »Ja!« Dann endeten auch ihre Bewegungen. Inzwischen hatte die kleine Schwester im Bad begonnen zu

schreien. Sie wurde von Lisbeth, die sich gerade wieder anzog, durch die verschlossene Tür vertröstet.

»Jetzt wird der Bauch immer dicker«, sagte sie und stopfte sich ein Kissen unter ihren Pullover. Dann legte sie sich wieder aufs Bett und fing an zu schreien. Frieder war total verwirrt und empfand einen leichten Ekel. Gleichzeitig schrie auch die kleine Schwester im Bad. »Wenn ich ›jetzt‹ sage, dann mach die Badezimmertür auf!«, kam es abgehackt vom Bett, wo sich Lisbeth wand und wie in Schmerzen stöhnte. »Jeeeeetzt!«, schrie sie, und Frieder öffnete die Tür. Tobend kam die Kleine heraus und begann auf ihn einzuhaufen. Lisbeth lag ruhig und erschöpft auf dem Bett und säuselte: »Unser Kind.« Das Kind wollte jedoch nicht aufs Bett kommen und sich an die junge Mutter schmiegen, also bekam es als erste Erziehungsmaßnahme eine Tracht Prügel. *Ich habe Unkeuschheit getrieben: 1x.*

DU SOLLST NICHT STEHLEN: So richtig gestohlen hatte er ja noch nicht, aber ab und zu den letzten Pudding oder das letzte Stück Wurst gegessen, ohne zu fragen. Bei den Nachbarn hatte er einmal ein kleines Stück Seife in Form eines Elefanten mitgenommen. Er hatte noch nie so etwas gesehen und der Versuchung nicht widerstehen können. Auf dem Nachhauseweg brannte ihn jedoch sein Diebesgut in der Tasche. Er wusste nicht, was er damit anfangen sollte. Zu Hause wäre so ein Schatz aufgefallen und eine gute Antwort auf die Frage nach der Herkunft hatte er auch nicht. Also warf er das Seifenstückchen in das Gebüsch eines Gartens. Niemand fragte je danach: Danke Gott! *Ich habe gestohlen: 4x.*

DU SOLLST NICHT LÜGEN: Oh, oh! Lügen war eine von Frieders Schwächen. Wenn er mal vom Lehrer wegen Schwätzens fünf Hiebe mit dem Rohrstock auf die Hände bekam, berichtete er daheim doch nur von einem guten Tag in der Schule. Aus schmerzlicher Erfahrung wusste er, dass eine ehrliche Antwort in diese Richtung nur weitere Schimpfe von den Eltern nach sich zog. Es gab viele Beispiele. Aber wie oft

das nun gewesen war, daran konnte sich Frieder nicht erinnern. Eine Schätzung war, laut dem Herrn Pfarrer, in diesem Falle angebracht. *Ich habe gelogen: 22px, 90x, 65x.*

DU SOLLST NICHT BEGEHREN DEINES NÄCHSTEN WEIB und DU SOLLST NICHT BEGEHREN DEINES NÄCHSTEN HAB UND GUT. Eigentlich *0x und 0x*, aber sein Beichtzettel war sehr kurz. Trotz des Dunkels und des Gitters im Beichtstuhl würde Pfarrer Weihrauch seine Stimme erkennen; und ein Klettberg sollte doch nicht als der mit den wenigsten Sünden aus dem Beichtstuhl kommen. *Ich habe begehrt meines Nächsten Hab und Gut: 5x.*

Ich will awwer 'nen Kraache!« Frieder stand mit seiner Mutter und Alwine im Kaufhaus und zupfte an der Jacke seines Kommunionanzuges herum. »Des sieht doch blöd aus!«

»Des iss doch ganz modern«, konterte Frau Klettberg. Auch Alwine nickte begeistert und zog am Hosenbund, der einigermaßen straff um Frieders Mitte saß. »Bestimmt is niemand so gut angezoge wie du!«

Frieder träumte von einem Erwachsenenanzug, wie ihn sein Vater und seine Onkel trugen. Dieser hier war einfach nur blöd, und es fehlte der Kragen. Außerdem war er mittelblau und nicht dunkelgrau, so wie er sich das wünschte.

»Gut«, meinte Frau Klettberg. »Dann probier halt 'nen annere.«

Stolz kam Frieder in einem dunkelgrauen Anzug aus der Kabine. Sofort stürzten sich die Mutter und Alwine auf ihn, begannen zu zupfen, zu zerren und den ganzen Kerl zu drehen.

»Der blaue war awwer schääner«, stellte Alwine fest, und Frieder hätte sie dafür umbringen können.

»Du hascht recht«, stimmte die Mutter zu. Frieder befreite sich aus den Fängen der Frauen und holte einen weiteren Anzug nach seinem Geschmack aus dem Kleiderständer.

»Ach nee, der macht dich ja zu alt«, war die einhellige Meinung der beiden Frauen.

»Der ist doch auch ein bisschen zu eng, denken Sie nicht«, mischte sich eine Verkäuferin ein. »Was ist denn mit dem da?« Sie zeigte dabei auf das blaue, kragenlose Etwas. Nein, dachte Frieder, nicht die auch noch!

»Des meinen wir doch aach«, strahlte Frau Klettberg. »Der ist doch wirklich schick.« Alwine schaute triumphierend auf Frieder. Der Geschmack der Frauen war bestätigt und Frieders Unkenntnis in Modesachen offensichtlich. In einem letzten Versuch entfernte sich Frieder von dem weiblichen Triumvirat und zog einen weiteren Anzug aus der Reihe.

»Oh ja, der ist auch sehr schön«, sagte die Verkäuferin, und Frieders Hoffnung stieg. Sollte er doch noch zu einem Sakko mit Kragen kommen?

Frau Klettberg nahm Frieder den Anzug aus der Hand und drehte und wendete ihn, als ob sie Schnitt und Stoff begutachten würde. In einem Augenblick, in dem sie sich von der Verkäuferin unbeobachtet fühlte, gelang es ihr, das Preisschild anzuschauen. Sie zuckte zusammen.

»Also nee«, meinte sie. »Der ist ja nun gar net mein Geschmack. Gell, Alwine?«

Wie nicht anders zu erwarten, nickte diese mit Nachdruck und hielt das kragenlose Ding wieder hoch. »Der is halt doch am schönste!«

Damit war Frieders Schicksal besiegelt, und die Verkäuferin trug die Ware zur Kasse. »Natürlich ist der halt auch recht preisgünstig«, warf sie noch ein. Frau Klettberg schien leicht zu erröten, hielt aber den Kopf hoch und antwortete nicht. Sie bezahlte für den Anzug, nahm die Einkaufsstüte entgegen und drückte sie Frieder in die Hand.

»Den derfscht jetzt selber trage.« Anscheinend hielt sie das für eine Belohnung, und Frieder schleppte das verhasste Kleidungsstück mit angewinkelten Armen, um ein Schleifen am Boden zu vermeiden, zum nächsten Geschäft.

GESCHWISTER DIEHL stand in großen Buchstaben über dem Fachgeschäft für religiöse Artikel. Flankiert von der Mutter und Alwine betrat der bepackte Frieder das Geschäft und hoffte auf ein besseres Einkaufserlebnis in diesem Laden.

Ein ältliches Fräulein mit Nickelbrille in einem züchtigen mausgrauen Kleid mit Spitzenkragen und festen Halbschuhen an den Füßen trat auf sie zu.

»Kommunionkind?«, fragte sie, und blickte dabei streng auf Frieder.

»Genau«, strahlte Frau Klettberg. »Mir henn grad en Anzug gekaaft. Jetzt brauche mer noch eine Kerze.«

»Darf ich den Anzug mal sehen?«, bat die Frau. Frieder vermutete, dass es eine der Geschwister Diehl war. Er hielt ihr die Tüte hin und »Fräulein Diehl« jauchzte entzückt. »Wie hübsch. Der ist ja ganz ungewöhnlich, ohne Kragen. Damit fällst du bestimmt auf.« Was weiß die denn von Mode, fragte sich Frieder und verzog das Gesicht. »Da brauchen wir aber auch eine ganz besondere Kerze. Kommen Sie bitte mit.«

Die kleine Gruppe folgte den knarrenden Halbschuhen in ein kleines Hinterzimmer. Auf einem speziellen Ständer war etwa ein Dutzend Kommunionkerzen aufgereiht. Lange, kurze, dickere, dünnere; die Auswahl war groß.

»Die will ich«, sagte Frieder spontan und zeigte auf die längste und dickste, fest entschlossen, sich nicht wieder überstimmen zu lassen.

»Jetzt loss uns doch erscht ämol gucke«, tadelte Frau Klettberg. Sie und Alwine marschierten an der Kerzenreihe entlang, fassten diese oder jene an, strichen über die Oberfläche und begutachteten die feinen Golddekorationen. Bald hatten die Frauen eine Vorauswahl getroffen, und Frieders Kerze war noch im Rennen.

»Derf er mol halte? Do kann mer's besser sehe.« Frau Klettberg schaute die Verkäuferin hoffnungsvoll an. Diese lächelte säuerlich, nickte dann aber kurz und nahm die erste Kerze aus der Halterung.

»Halt 'se grad, unn mach nix kaputt«, mahnte Frau Klettberg, und Frieder gab sich Mühe. Die erste Kerze war ein kurzes dickes Exemplar; viel zu kurz nach Frieders Meinung.

»Nee, die iss zu kurz«, meinte Alwine, und die Mutter nickte.

»Ich glaube, die ist zu zart«, war der Kommentar der Verkäuferin, als er die nächste Kerze in seiner Hand hielt.

»Die ist mehr was für Mädchen. Mit der wirkt er noch dicker.« Frieder fragte sich, was sie damit meinte, bekam aber schon das nächste Exemplar in die Hand gedrückt, seine erste Wahl.

»Nee, die iss zu wuchtig. Die erdrückt den Kleene.« Frau Klettberg nahm sie ihm gleich wieder aus der Hand. Die letzte Kerze war um einiges dünner als Frieders Liebling, aber wenigstens genauso lang.

»Die ist perfekt!« Das weibliche Trio sprach fast unisono.

»Die streckt!«, meinte das Fräulein.

»Unn sieht fein aus!«, betonte Frau Klettberg.

»Unn is billig!«, warf Alwine ein, was ihr einen Stoß mit dem Ellbogen von der Mutter einbrachte.

Frieder gab auf. Willenlos ließ er die erfahrenen Einkäuferinnen den Tropfenfänger und das Rökkchen für den unteren Teil der Kerze aussuchen.

»Was ist mit einem Gesangbuch?«, fragte »Fräulein Diehl« anschließend.

»Das kriegt er von seiner Getel«, antwortete Frau Klettberg und Frieder hoffte, dass seine Patin ihm das Buch auch rechtzeitig zukommen lassen würde.

»Und ein Rosenkranz?«

»Den schenkt ihm Tante Jule. Die war schon in Lourdes«, meinte Alwine, als ob das eine mit dem anderen etwas zu tun hätte.

»Gut, dann haben wir ja alles.« Fräulein Diehl führte die Einkaufstruppe zum Ladentisch im Hauptraum und packte von Marienstatuen und Kruzifixen umgeben die Einkäufe in Pappkartons. Im Hintergrund hing ein Gemälde der Himmelfahrt, und Frieder war wieder einmal beeindruckt von der Schönheit des auferstandenen Jesus. Frau Klettberg bezahlte und Frieder wollte die Päckchen entgegennehmen.

»Nee, trag du des, Alwine«, sagte die Mutter. »Net dass er's uns kaputt macht.« Frieder bekam wieder die Anzugtüte in die Hand gedrückt und sie verließen das Geschäft. Anscheinend waren die Kosten der Einkäufe im Rahmen

geblieben, denn Frau Klettberg zeigte sich großzügig und kaufte in einer Altendorfer Bäckerei für jeden einen Amerikaner mit Zuckerguss. Obwohl Frieder das Wasser im Mund zusammenlief, musste er warten, bis sie zu Hause waren und Frau Klettberg Kaffee gekocht hatte. Der Einkaufstag hatte wenigstens einen Erfolg, den Amerikaner mit Zuckerguss, hervorgebracht.

**F**rau Binder war Köchin von Beruf, und es war ihr un schwer anzusehen. Über die Jahre hatten die Köstlichkeiten, die sie kreierte, aus ihr eine runde, dralle Person gemacht. Leicht kurzatmig stand sie an der Tür zu Klettbergs Wohnung, in der linken Hand eine Tasche mit verschiedenen Arbeitsutensilien und einer weißen Kittelschürze. Auf ihr Schellen kam Frau Klettberg an die Tür und bat sie herein. Die zwei Frauen marschierten direkt in der Küche, wo Alwine Geschirr spülte und Frieder gerade sein Frühstück beendete. Er wurde von den Frauen weggeschickt, weil er sonst ja nur im Weg wäre.

Im Wohnzimmer war Herr Klettberg mit einem Kollegen beschäftigt, die Möbel auszuräumen, um Platz für die große Festtagstafel zu schaffen. Die Nachbarn bewahrten die Sessel sowie die Stehlampe und eine Bodenvase in ihrem Wohnzimmer auf, und das Sofa stand jetzt im Elternschlafzimmer vor Frieders Bettchen. Eine Kommode und der Fernseher fanden im Schlafzimmer der Mädchen Platz. Frieder drückte sich noch an der Küchentür herum, denn Gespräche über Kochen und Essen interessierten ihn mehr als das Abschlagen von Möbeln.

»Als Erstes stellen wir mal das Rindfleisch auf«, hörte er Frau Binder sagen. Er war zur Menüfolge nicht befragt worden, wusste aber, dass es bei großen Festen immer eine klare Fleischbrühe mit Markklößchen und Eierstich sowie Rindfleisch und Meerrettich als Vorspeisen gab. Allein bei dem Gedanken an die Meerrettichsoße bekam er schon Appetit. Eigentlich mochte er sie ja lieber mit Kartoffeln, denn die konnte er in der Soße zermatschen, was Alwine als unkultiviert ansah, aber war das Gericht keine

Hauptmahlzeit, dann wurden nur Brötchen dazu gereicht. Keine »Weck«, wie es sie sonst beim Bäcker gab, sondern eben »Brötchen«. Sie waren länglich, hatten eine glatte, glänzende Oberfläche und ein zarteres Inneres.

Frau Binder redete weiter. »Um zehn kann man beim Italiener das Eis abholen. Mein Mann bringt auch die Bombenformen gleich. Zwei müssten doch reichen, oder?«

»Awwer ja«, meinte Frau Klettberg. »'s gibt ja auch noch Haselnusskrem und Götterspeis. Solle mer aach noch Weinkrem mache?«

»Also Weinkrem und Götterspeise, das wird dann zu viel. Oder sollen wir die Haselnusskrem weglassen?«

Frieder erschrak. Eisbombe schön und gut, aber ohne Haselnusskrem war kein Fest für ihn komplett. Bevor er jedoch eingreifen konnte, sprach schon Frau Klettberg.

»Nee, die Haselnusskrem bleibt. Die isst ja unser Frieder am liebschte, unn mein Mann isst für sei Lewe gern die Götterspeis. Dann lossen mir die Weinkrem weg.«

»Gut, das wäre entschieden. Und Ihr Mann bringt die Bomben dann zum Frigidaire? Wenn sie gefüllt sind, müssen die gleich in die Gefriertruhe.«

»Ja, ja, das macht der schunn.«

Frieder hoffte, dass ihn sein Vater mitnehmen würde. Seine Tante Lisset hatte ein Fach in der kommunalen Gefrieranlage gemietet. Er fand es geheimnisvoll, an den langen Reihen von nummerierten Türen vorbeizugehen, jede durch ein Vorhängeschloss gesichert. Wenn seine Tante dann das Schloss von 517, also Reihe fünf Nummer siebzehn, aufmachte und die Tür öffnete, quoll immer eine Wolke sichtbarer weißer Luft über den Rand der Truhe und ergoss sich über Frieder. Es fühlte sich an wie im Winter, auch wenn es draußen brütend heiß war. Und wer konnte wissen, was die anderen Leute in der eisigen Tiefe so alles lagerten. Manchmal, wenn sich viel Frost gebildet hatte, konnte man sogar im Sommer einen kleinen Schneeball formen.

»Du bischt jo immer noch do«, sagte seine Mutter, als sie ihn an der Tür herumlungern sah. »Geh doch naus spiele!«

Frieder befolgte die Aufforderung seiner Mutter und traf am Güterschuppen des Bahnhofes seine Schwester Heidi mit ihrer Freundin Waltraud. Bei den beiden wusste man nie genau, ob sie Frieder gerade freundlich gesinnt waren und ihn mitspielen ließen, oder ob er nur störte. Dieses Mal schien er willkommen, denn sie winkten ihn gleich zu sich.

»Willscht mitspiele?«, fragte ihn Heidi.

»Ja, spielscht mit?«, wollte Waltraud auch wissen. »Mir schaukeln.«

»Unn mit was?«, erkundigte er sich. Am Bahnhof gab es keine Schaukeln.

»Ja, damit«, meinten die Mädchen und zeigten auf eine große fahrbare Rampe, die dazu benutzt wurde, Rinder, Schweine und Schafe auf Bahnwaggonen zu treiben. Auf der Achse zweier großer Metallräder war ein breiter Holzsteg befestigt. Erhabene Querlatten im Abstand von etwa dreißig Zentimetern schafften Trittsicherheit und ein Metallgeländer links und rechts sorgte dafür, dass kein Tier seitlich entwischte oder herunterfiel. Momentan war die Rampe mitten auf dem unbefestigten, mit wenig Gras bewachsenen Vorplatz geparkt und ragte mit einem Ende etwa 1,20 Meter in die Luft, während das andere Ende am Boden lag.

»Oh ja, da mach ich mit«, freute er sich und bestieg auch sogleich ein Ende der Rampe. Die Mädchen folgten ihm und blieben am niedrigen Ende stehen.

»Du laafscht jetzt immer weiter, bis die andere Seite runner geht. Halt dich awwer am Geländer fescht.« Schritt für Schritt erklimmte Frieder die steile Rampe.

»Noch weiter, noch weiter«, riefen die Mädchen und scheuchten ihn mit den Händen noch höher. Trotz seines Übergewichtes konnte er die beiden älteren Mädchen nicht so leicht in die Luft bringen. Frieder schaute seitlich hinunter. Er hatte zwar keine Angst, hielt sich aber vorsichtshalber gut am Geländer fest. Erst als er ganz am

anderen Ende angekommen war, senkte sich langsam seine Seite und die Mädchen wurden in die Höhe gehoben. Die beiden hatten nämlich zwei Schritte nach vorne gemacht und dadurch das Gleichgewicht zu ihren Ungunsten verändert. Bald fand Frieder auch heraus, wie er sein Gewicht verlagern musste, um einmal nach oben und einmal nach unten zu fahren. Mit der Zeit wurde die Wippbewegung immer schneller. Frieder spürte einen regelrechten Windzug, wenn er auf und ab sauste. Plötzlich, als er wieder einmal ganz oben war, sprangen die beiden Mädchen von der Rampe. Frieders Ende krachte heftig nach unten und kam hart auf dem Boden auf. Er spürte den Aufprall im ganzen Körper.

»Ihr sinn gemein«, jammerte er, mehr erschrocken als verärgert. Die beiden Mädels kamen um die Wippe herum und stiegen zusammen wieder hoch, bis Frieder sich erneut vom Boden weg bewegte. Er beobachtete sie genau, um nicht nochmal Opfer ihrer Späße zu werden. Die beiden fingen wieder an zu schaukeln und die Bewegungen der Rampe wurden schneller. Frieder gelang es, durch geschicktes Pendeln das Ganze weiter zu beschleunigen. Bei einer der Aufwärtsbewegungen jedoch trat er einen Schritt zurück, um wieder ein Gegengewicht zu bieten, und trat ins Leere. Zwar hatte er eine Hand am Geländer und einen Fuß an der Kante der Rampe, aber die Schwerkraft erfasste ihn so plötzlich, dass er den Halt verlor, von der Wippe fiel und mit einem halben Salto rückwärts zu Boden geschleudert wurde. Fast senkrecht traf er mit der Schädeldecke auf der festgetretenen Erde auf. Eine Sekunde herrschte Stille, während die Mädchen noch wie erstarrt auf ihrer Seite standen, aber dann fing Frieder in einer Mischung aus Schreck und Schmerz an, wie am Spieß zu schreien.

Inzwischen waren die Mädchen um die Rampe herum gekommen und zerrten ihn an beiden Armen hoch.

»Jetzt kreisch doch net so!«, sagte Heidi, während Waltraud nur mit großen Augen auf ihn starrte. Doch Frieder

hörte nicht auf; sein Schreien wurde eher noch lauter.

»Hör auf«, mahnte Heidi noch einmal. »Wenn das die Mutter hört!« Aber da kam Frau Klettberg schon aus dem Haus gestürzt und rannte mit wehender Schürze über den Platz.

»Was ist denn los?«, fragte sie ärgerlich, als sie atemlos bei den Kindern angekommen war.

»Der Frieder iss hieg'falle!«, sagte Waltraud.

»Was? Und da stellst du dich so an?«, fuhr sie Frieder an. »Da iss ja net einmal Blut«, fügte sie hinzu, nachdem sie den schreienden Buben inspiziert hatte. Der wollte sich aber nicht beruhigen und plärrte weiter. »Mich so zu verschrecke, wege dem bissel Hinfalle!«, sagte sie in einer Mischung von Besorgnis und Ärger. »Unn mir sinn grad bei der Eisbombe. Wonn du jetzt net ruhig bischt, kriegscht noch eine hinne druff.« Bei so viel Ungerechtigkeit musste Frieder noch lauter weinen, und prompt bekam er zwei auf den Hintern – und es waren keine leichten Klapse. Frau Klettberg hatte kräftige Hände.

»Passt halt besser uff ihn uff«, sagte Frau Klettberg zu den Mädchen, die erleichtert waren, dass sie so gut davonkamen.

Frieder beruhigte sich nur langsam und hatte an diesem Tag keine Lust mehr, mit den Mädchen zu spielen. Noch viele Jahre später, wenn er darüber nachdachte, dass er in vielerlei Hinsicht so anders war als der Rest der Familie, war er überzeugt, dass der Sturz auf den Kopf sein Hirn auf Dauer durcheinandergebracht hatte und für viele Probleme verantwortlich war. Die letzten Tränen in den Augen, beobachtete er, wie sein Vater zwei große Halbkugeln aus Stahl in einem Korb auf seinem Motorrad befestigte und ohne seinen Sohn davonfuhr.

**D**ie ganze Nacht hatte er kaum geschlafen, aber jetzt war es endlich so weit. Der Weiße Sonntag war da und er würde in ein paar Stunden die erste heilige Kommunion empfangen. Gestern Nachmittag hatte die ganze Familie noch einmal gebadet. Einfach war es nicht gewesen, denn wo sonst die Zinkwanne mit heißem Wasser aufgestellt wurde, stand jetzt die Tafel in Hufeisenform mit fünfundvierzig Stühlen drum herum. Frieders Vater hatte alle Stühle im Inneren des Hufeisens noch einmal kopfüber auf die Tische gestellt und Platz geschaffen. Die Zinkwanne ruhte auf mehreren Lagen Decken, und in der Küche dampfte ein großer Kessel mit Wasser auf dem Herd. Frau Binder hatte inzwischen die meisten Vorbereitungen abgeschlossen und war nach Hause gegangen.

Herr und Frau Klettberg trugen den Topf mit dampfendem Wasser ins Wohnzimmer und gossen den Inhalt in die Wanne. Mit kaltem Wasser aus einem Eimer wurde die Temperatur angepasst. Während Herr Klettberg hinter verschlossener Tür sein Bad nahm, stellten Alwine und Frau Klettberg den Topf wieder auf den Herd. Nacheinander waren alle an der Reihe. Nach jeder Benutzung wurde ein Eimer Wasser aus der Wanne geschöpft und durch heißes Wasser ersetzt. Frieder als Jüngster kam zuletzt dran, und zu diesem Zeitpunkt schwammen schon Klumpen von Seife wie kleine Schneeflocken im Wasser herum. Viel heißes Wasser war auch nicht mehr da, aber es reichte, um Frieder sauber und erfrischt aus der Wanne steigen zu lassen. Er zog seinen Schlafanzug an und Alwine trug derweilen eimerweise Schmutzwasser vor die Haustür und schüttete es in die Gosse. Als die Wanne dann wieder ein tragbares

Gewicht hatte, schleppten Herr und Frau Klettberg sie auch vor die Tür, gossen das restliche Wasser weg und spülten sie aus. Verstaut wurde sie in der Waschküche, einem separaten Häuschen im Garten, wo sie bis zum folgenden Wochenende bleiben würde.

Frieders erste Beichte hatte er am Samstagvormittag auch schon hinter sich gebracht. Es war nicht so schlimm gewesen wie befürchtet. Das Dunkel des Beichtstuhls, die gemurmelten Worte des Priesters und die Aufregung hatten dazu beigetragen, dass Frieder hinterher befreit und erleichtert aus dem Beichtstuhl getreten war. Schwierigkeiten gab es nur beim Lesen des Zettels mit den Sünden. Es war fast stockdunkel, aber Gott sei Dank hatte Frieder den Zettel so oft neu bearbeitet, dass er ihn fast auswendig konnte. Nur beim Lügen wusste er nicht mehr, für wie viele Male er sich letztendlich entschieden hatte. Erleichtert stellte er hinterher fest, dass sein Gedächtnis ihn nicht im Stich gelassen hatte. Sonst hätte die Beichte vielleicht nicht gegolten und die ganze Erstkommunion hätte auf der Kippe gestanden. Gern hatte er dann die aufgetragene Buße verrichtet. Einen schmerzreichen Rosenkranz sollte er beten und zusätzlich fünf Vaterunser. Glücklicherweise hatte sein Vater ihm einen Rosenkranz mitgegeben, denn seinen eigenen würde er ja erst von Tante Jule bekommen. Ganz auf das Gebet konzentriert war er nicht, denn bei jedem seiner Mitschüler, die aus dem Beichtstuhl kamen, musste er hinschauen, ob man ihnen etwas ansah, und natürlich, ob sie weniger beten mussten als er. Doch jeder kniete sich hin, holte einen Rosenkranz hervor und begann mit dem gleichen Gebet. Nur Karli Hofstätter hatte keinen Rosenkranz in den Händen. Frieder beobachtete allerdings, wie er seine Finger dazu benutzte, um die einzelnen Abschnitte des Rosenkranzes abzuzählen. Dabei weinte er. Hofstätters waren sehr arm, hatten fünf Kinder, und vor Kurzem war die Mutter gestorben. Frieder fühlte sich glücklich, dass er nicht aus einer armen Familie

kam und dass er noch Vater und Mutter hatte, obwohl es manchmal nicht leicht mit ihnen war. Mit frisch gereinigter Seele und in großzügiger Stimmung betete er zwei extra Vaterunser: eins für Karli und eins für dessen Mutter, die hoffentlich gleich in den Himmel gekommen war.

Jetzt stand Frieder aber in der Küche, wo sein Vater gerade versuchte, mit einem nassen Kamm das Haar des Kommunionkinds zu bändigen. Frieder trug bereits seinen ungeliebten mittelblauen, kragenlosen Anzug, mit weißem Hemd und weißer Fliege, und seine Füße waren in schwarze Halbschuhe gequetscht, die ihm seit dem Kauf vor Weihnachten schon wieder zu klein geworden waren. Inzwischen war es halb neun und er wurde ungeduldig. Punkt neun Uhr sollten sich alle in der Sakristei einfinden, um sich für die Prozession vorzubereiten. Zum ersten Mal würde er den geheimnisvollen Ort sehen, wo sich der Pfarrer zur Messe umzog und wo viele wichtige Dinge wie die Hostien, der Messwein, die Monstranz und der Kelch aufbewahrt wurden. Ungeduldig schob er die Hand seines Vaters weg.

»Des langt jetzt, mir müsse gehe!«

»Du muscht doch ordentlich soi«, meinte der Vater nur und strich ihm ein letztes Mal übers Haar. Dann verließ die Familie stolz das Haus: Herr Klettberg im guten dunkelgrauen Anzug mit silbriger Krawatte, Frau Klettberg in einem eleganten Kleid, dunkelblau mit cremefarbenem Kragen und cremefarbener Handtasche, und auch die beiden Schwestern trugen ihre Sonntagskleider und neue Frühlingsmäntel, ihre Ostergeschenke. Es war ein sonniger Tag, und Frieder schwebte wie auf Wolken dem großen Ereignis entgegen. Abwechselnd blickte er auf seinen Vater und seine Mutter, aber beide schauten nur würdevoll nach vorne. Die beiden Mädels schnatterten ununterbrochen über die verschiedensten Dinge, auch über Jungs, was Frieder recht unangenehm war.